

Doležal, Petr

## Gegenwärtige Gedankenregungen für die Denkmalpflege

*Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. F, Řada uměnovědná. 1970-1971, vol. 19-20, iss. F14-15, pp. [47]-61*

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/110801>

Access Date: 29. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

PETR DOLEŽAL  
Olomouc

## GEGENWÄRTIGE GEDANKENANREGUNGEN FÜR DIE DENKMALPFLEGE

### I. Problem der Denkmalpflege im Allgemeinen

Die moderne Denkmalpflege in mitteleuropäischen Ländern stand seit eigener Entstehung in enger Verbindung mit Philosophie. In den Erwägungen der einzelnen Autoren ist es möglich, allmählich den Einfluß der Schule von Freiburg und von Dilthey zu verfolgen. In unserem Milieu außer den erwähnten Strömungen kann man dann auch den starken Widerhall der Gedanken von Mukařovský verzeichnen.

Es ist also ganz berechtigt der Anspruch, die heutige Denkmalpflege möge den Anregungen der zeitgenössischen Philosophie Rechnung tragen, ebenso wie es einst ihre Gründer getan hatten. Bei der Gedankenmannigfaltigkeit der heutigen Welt kann dies natürlich nicht durch ein einziges Auftreten getan werden. Deshalb wendet sich der beabsichtigte Artikel überwiegend an Anregungen bloß eines der heutigen Denker — Martin Heidegger —, die vielleicht, mit anderen Gedankenströmungen entfaltet und konfrontiert, einen von vielen möglichen Zutritten zu den Denkmälern bilden könnten.

Das bedeutet aber nicht, daß alles, was Heidegger sagt, restlos annehmbar sei. Gegen die Konzeption dieses Philosophen wurden im Laufe von vierzig Jahren zur Zeit seiner führenden Stellung in der westeuropäischen Philosophie mehr als genügend berechtigte Vorbehalte zusammengetragen. Heideggers Denken bleibt deshalb für uns bloß als Richtlinie, das in einzelnen Fällen durch weiteres Erwägen wird ergänzt werden müssen.

Heidegger ist anziehend mit zwei Zügen: unbarmherzige Kritik der zeitgenössischen Zivilisation und zugleich sein Hinweis auf die Vorzüge der marxistischen Denkart. Beide seine Hauptgedanken faßte er in seiner Arbeit „Über den Humanismus“ in den Sätzen zusammen, die verdienen zitiert zu werden:

„Die so zu denkende Heimatlosigkeit beruht in der Seinsverlassenheit des Seienden. Sie ist das Zeichen der Seinsvergessenheit. Dieser zufolge bleibt die Wahrheit des Seins ungedacht. Die Seinsvergessenheit bekundet sich mittelbar darin, daß der Mensch immer nur das Seiende betrachtet und bearbeitet . . .

Die Heimatlosigkeit wird ein Weltschicksal. Darum ist es nötig, dieses Geschick seinsgeschichtlich zu denken. Was Marx in einem wesentlichen und bedeutenden Sinne von Hegel her als die Entfremdung des Menschen erkannt hat, reicht mit seinen Wurzeln in die Heimatlosigkeit des neuzeitlichen Menschen zurück. Diese

wird und zwar aus dem Geschick des Seins in der Gestalt der Metaphysik hervorgerufen, durch sie verfestigt und zugleich von ihr als Heimatlosigkeit verdeckt. Weil Marx, indem er die Entfremdung erfährt, in eine wesentliche Dimension der Geschichte hineinreicht, deshalb ist die marxistische Anschauung von der Geschichte aller übrigen Historie überlegen. Weil aber weder Husserl, noch, soweit ich bisher sehe, Sartre die Wesentlichkeit des Geschichtlichen im Sein erkennen, deshalb kommt weder die Phänomenologie noch der Existenzialismus in diejenige Dimension, innerhalb deren erst ein produktives Gespräch mit dem Marxismus möglich wird.<sup>1</sup>

Die zitierte Erwägung bedeutet für uns eine Anregung in zwei Richtungen. Der Existenzialismus kann nicht den Dialog mit dem Marxismus eröffnen, da er nach Heidegger noch nicht dessen Dimensionen erreichte, mit anderen Worten, weil er noch nicht die Tiefe dessen Erkennung erreichte, was aber nicht bedeutet, der Marxismus sollte nicht den Dialog mit dem Existenzialismus eröffnen und so im Gegenteil seine Vorteile beweisen. Weiter fordern Heideggers Sätze — und das betrifft schon unmittelbar unser Thema — direkt auf, die Heimatlosigkeit des heutigen Menschen und die daraus hervorgehende Sehnsucht nach der Heimat als primäres Moment der Denkmalpflege zu betrachten. Diese könnte nämlich als wichtiger Faktor der Lebensumwelt durch ins Gedächtnis gebrachte Erinnerungen bei der Orientierung in Zeitraumschlag behilflich sein und so zu einem der therapeutischen Mittel der Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichtes der zeitgenössischen Gesellschaft werden.

Ja, die Denkmalpflege mag eine dieser Arzneien bilden. Wir wissen aber alle gut, Arzneien können sowohl im Krankenhaus als auch im Konzentrationslager eingenommen werden.

Schon deshalb ist es notwendig, diejenigen Stimmen als unbesonnen zu verurteilen, die ein Herantreten an die Artefakta ohne irgendwelche Exerzitien verlangen, die angeblich außerhalb des Tätigkeitsbereichs der Denkmalpflege stehen. Diese Stellungnahme erinnert an den Erfinder des atomischen Reaktors, der nicht danach fragt, wozu sein Werk dienen wird. Er ist sich nicht dessen bewußt (oder er will es auch nicht sein), daß gerade diese Frage die Grenze zwischen dem Konstrukteur und dem Kriegsverbrecher bildet.

Heidegger wurde sich dieses Unterschiedes dank seiner bitteren Lebenserfahrungen allzubald bewußt. Deshalb führte er in der Zergliederung der Antigone von Sophokles vor, wie die Heimat, dieser Ort, dem alles aus der Heimatlosigkeit zusteuert, auf dreierlei Art begriffen werden kann: Heimat des Seienden, Heimat des Über-Seienden und endlich Heimat — Sinn des im Dasein gefundenen Seins, wobei sich das *Sichbefinden*, wie aus der Tragödie hervorgeht, keine blutlose Kontemplation, sondern Aktivität bedeutet, die mittels anderer in der Welt festen Fuß faßt, sie aufnimmt und von ihnen aufgenommen wird.

Da erscheint dann alles in einem anderen Schwinkel, nimmt neue Bedeutung an. Selbst die Geräte des Besorgens — die Zeuge — werden zu Dienern der Heimat, in der jede Aktion zugleich Mitaktion mit den anderen ist, wobei sich die anderen nicht nur in unmittelbarer körperlicher Nähe, sondern auch in ihren Werken, in Situationen, die sie geschaffen hatten und in die das Subjekt versetzt wird, befinden.

In dieser Heimat des Seins, das die einzige wahre Heimat bildet, werden die

<sup>1</sup> Martin Heidegger, *Platons Lehre von der Wahrheit mit einem Brief über den „Humanismus“*. Bern 1954, 86–87.

anderen so zu den Erstrangigen, denn gerade in ihnen findet das Subjekt sich selbst in der Hoffnung, in der die eigene Endlichkeit überwunden wird, und zwar durch das gegenseitige Durchdringen, das tiefer als die empirische Dauer und das imaginäre Überflügeln des eigenen Ich ist. Hier wird die Heimat in Selbstgewinnen durch Selbstgabe gefunden,<sup>2</sup> wie in jenem Ort, über den Jaspers sagt:

„So ist es, als ob ich die dunklen Mauern meines Gefängnisses verwandle in durchsichtige: ich erblicke die Weite; alles, was ist, kann mir gegenwärtig werden,“<sup>3</sup> doch dabei „Wir unterwerfen uns, sofern wir wirklich sind, nicht einem System des Denkens...“<sup>4</sup> — die Historie wird zur Traditiona-  
lität.

Aber da der Weg zur Heimat durch die anderen führt, führt er wieder durch Gefahr der auf eine sachliche Basis gestellten Beziehungen, wo der andere als gemeinsamer Nutznießer aus Demselben zum lästigen Konkurrenten wird, aber nie zu dem, was er werden soll — Mitschöpfer und Mitbewohner zugleich. Als Katalysator erscheint die moderne Technik, die mit ihrem ökonomischen Zentralismus vereinigend wirkt, um zu trennen. Gerade sie nimmt teil daran, daß das Ich weder geschaffen noch übergeben, sondern von der formlosen Masse des allmächtigen Kollektivs niedergeschlagen wird, und daß diese scheußliche Bewegung des gefühllosen Mechanismus gleiche scheußliche Sehnsucht nach „Persönlichkeit“ hervorruft.

Gleichzeitig ist zu betonen, die Sehnsucht nach der Heimat (als Unterschied zum gegenwärtigen Besorgen) muß in erster Linie aus der Verbindung zum Seienden und dem hervorgegangenen Ganzen entstehen und zutage kommen.

War also die Denkmalpflege als das, was Arznei bezeichnet werden kann, bestimmt, dann erscheint hier die erste Gefahr, die bei dieser Kur entsteht. Durch unentsprechendes Band der Sehnsucht nach der Heimat mit der Vergangenheit wandelt die Denkmalpflege nämlich bis in den Passéismus. Den Sinn des Seins zu erfassen strebend, endet sie im Dienst der Kreonen. Es ist kein Zufall, daß es gerade die herrschenden Schichten sind, die so gern über „das Denkwürdige“, „das Volk“, „das Vaterland als naturgemäße Heimat“, über „das Erbe der Ahnen“ sprechen, um nur ihre Macht im Seienden aufrechtzuerhalten.

Das Bewußtsein der Geschichtlichkeit der Heimat wird hier auf das Niveau des Zweckmäßigsten verzehrt, auf Bilder aus der Historie, die nach dem Maß der Dienstlichkeit gewählt werden.

Die Denkmalpflege wird so eigentlich ununterbrochen vor den Entschluß gestellt: entweder wird sie auf ihr anvertrauten Gegenständen die scheinbare Sicherheit der Heimat im Seienden vorführen, was in den Folgerungen bedeutet, nur der entarteten Sehnsucht nach Regierung zuzustimmen, oder sie stellt sich in die Dienste des Sinnes von Sein, das durch seine „Zwecklosigkeit“ die Seichte des gesamten alltäglichen „zweckvollen“ Besorgens zeigt.

Ich zweifle nicht daran, die Denkmalpflege vor solch ein zugespitztes Dilemma gestellt, entscheidet sich für die zweite Lösung. Es handelt sich nur dabei — einerseits heißt es, eine Entscheidung zu treffen, andererseits, diese zu verwirklichen, was begreiflicherweise schwerer ist.

<sup>2</sup> Jan Patočka, *K prehistorii vědy o pohybu — svět, země, nebe a pohyb lidského života* [Zur Prähistorie der Wissenschaft über den Lauf — Welt, Erde, Himmel und Lauf des menschlichen Lebens]. *Tvář* 1965, No 10, 1—5, S. 5.

<sup>3</sup> Karl Jaspers, *Existenzphilosophie*. Berlin und Leipzig 1938, 55.

<sup>4</sup> Ebendort, 60.

Versuchen wir also in eigenem Tun, das — wenn es die Voraussetzung der geschichtlichen Heimat akzeptiert — auch einige seine Fortgänge ändert, ferner Folgerungen der bisherigen Prämissen ziehen muß, die Kernfrage zu berühren. Was ist das Denkmal in seiner ursprünglichen Bedeutung und welche Sorge ist ihm eigentlich zu widmen?

Schon nach Jungmanns Wörterbuch ist der Ausdruck „das Denkmal“ in zwei Bedeutungen zu begreifen:

1. das Gedächtnis als unstoffliche Tradition (vergleiche „er hinterließ an sich ehrendes Andenken“),
2. das stoffliche, an etwas Gewesenes erinnernde Ding.<sup>5</sup>

Diese Bestimmungen stehen im Einklang mit den Erfolgen der modernsten wissenschaftlichen Forschung und bieten an und für sich einen sehr interessanten Stoff zur Forschung, denn es wäre in historischer Erläuterung möglich zu beweisen, wie in bestimmten Epochen „das Denkmal als unstoffliche Tradition“ das Denkmal — „das Stoffliche, an etwas Gewesenes erinnerndes Ding“ verdrängt, damit dieses wieder in anderen Zeitabschnitten und unter anderen Bedingungen die Oberhand behalte.

Es ist übrigens auch diskutabel, was schon aus unseren Anmerkungen über Passéismus hervorgeht, wie jenes „Gewesene“ zu begreifen ist. Wir wissen doch, daß das noch römische Monumentum aus dem Zeitwort moneō, ēre entstand, das in seinen Bedeutungen als „sich entsinnen“, „gedenken“, „aufmerksam machen“, aber auch „hervorsagen“, „ahnen“, „zureden“, „tadeln“ übersetzbar ist, es wies also sowohl in die Vergangenheit zurück als auch in die Zukunft hin.

Aber diese Forschungen, wenn auch sehr lockend, würden den Rahmen dieser Abhandlung, die einen bestimmten logischen Fortgang aufzuweisen hat, übergreifen, beziehungsweise stören.

Wollen wir uns also auf die bloße Tatsache begrenzen, daß das Denkmal, an das wir uns wenden, „Ding“ ist.

Dinge in ihrer Ganzheit sind von Heidegger in zwei Gruppen geteilt:

a) Zeug, in dem die Dinglichkeit des Dinges als Stoff eingeht, den wir nicht in seiner Totalität, sondern bloß in seinen manchen nutzbaren Eigenschaften für die Welt „des Besorgens“ wahrnehmen.

b) Bloßer Gegenstand — Zeug, das zum bestimmten Zweck dient, wird hoch von der Kunst überragt, in die die Wahrheit „gesetzt ist“,<sup>6</sup> die in ihrem Tun den unverebbenden Zank, den Wirbel des Gevierts verkündet. Da im Wirbel kein Glied des Gevierts allein erscheinen kann, kann im Kunstwerk von keiner Außerachtlassung des Stoffes, sondern bloß immer nur von der Dinglichkeit des Dinges, von dem, was als Erde zum Werk ebenso wie andere Glieder angehört, gesprochen werden.

Die angeführte Einteilung stellt in ihrem prägnanten Ausdruck zweifellos das Ergebnis der extremen Gliederung des menschlichen Tuns, und zwar in die utilitaristische, enthumanisierende und in die schaffende, „dichtende“ Tätigkeit, dar. Die Berechtigung dieser unsrer Einwendung wird übrigens indirekt durch Heideggers Bemerkung bestätigt, daß selbst das Zeug zugleich „Halbheit des Dinges“ sei, wobei diese Dinglichkeit erst dann voll ertöne, wenn die ursprüngliche Zeugheit verlorengegangen sei.

<sup>5</sup> Josef Jungmann, *Slownjek česko-německý [Wörterbuch Tschechisch-Deutsch]*. Prag 1838, B. IV., 17.

<sup>6</sup> Martin Heidegger, *Der Ursprung des Kunstwerkes*. Stuttgart 1967, 32–33.

Wir können so gemeinsame Züge des derzeit ungebrauchten Zeuges und der Kunst feststellen, die als das bestimmt ist, was nicht in ihrer Dienstlichkeit schwindet, die hier in ihrer eigensten Bedeutung unbekannt ist.<sup>7</sup> Die Kunst macht nur durch ihre Dinglichkeit auf das einfache Faktum der Existenz aufmerksam, d. h. daß sie ist und daß sie nicht ist. Dieses DASS ertönt überall, aber bloß in der Kunst werden wir uns dessen völlig bewußt, wenn das Kunstwerk mittels seines Wesens ins Unsichere hervorstößt, um all das zu ändern, was bisher als sicher erschien, und so zur Wahrheit bringt, die in ihm durch das Hervorheben aus der alltäglichen Mannigfaltigkeit des Seienden gerade dieses Bestimmten, was nicht im wilden Strom der Zeit vergehen soll, „geschieht“. Denn erst in dieser „Ansprache“, wird immer wieder offenbar, was dieses Seiende ist, indem es die Absurdität des ganzen Lebens vorführt und so die auf diese Weise ins Werk „gesetzte“ Wahrheit entblößt.

Deshalb ist das künstlerische Werk Allegorie und Symbol zugleich. Die aus Verbindung *ἄλλο-ἀγορεύω* griechischer Wörter stammende Allegorie ist in ihrer ursprünglichen Bedeutung ungefähr wie „öffentlich über das andere sprechen“ zu übersetzen. Bleibt der eine Teil dieser Abgrenzung unstrittig, kann dies nicht von dem anderen gesagt werden. Über welches andere wird hier gesprochen? Die Antwort ist gerade in der zweiten Bestimmung der Wahrheit, in ihrer Symbolik, verborgen. Das alte griechische *συν-βάλλω* ist durch Ausdrücke „ich trage zusammen, ich führe zusammen, ich sammle an“ übersetzbar. Also: die Wahrheit spricht öffentlich „über das andere, das Ansammelnde“.

Und in diesem Zusammenhang gibt es nur eine einzige mögliche Darlegung — „das Gespräch über das andere“ bedeutet das Herausreißen aus dem ontischen Besorgen, um zur ontologischen Transzendenz, zum Symbol, d. h. zum ansammelnden Zwist des Gevierts, zu werden, wie er sich in der griechischen Mythologie, und endlich nicht nur in der Mythologie, sondern auch in anderen Sprachen, insofern sie nicht von der Metaphysik betroffen wurden, kennzeichnet.

Symbol schiebt so zur Seite, aber enthüllt nicht den Schleier über den Eintritt in die Wahrheit der natürlichen Welt einschließend Erde und Sterbliche, aber auch Himmel und Himmlische. Es ist die Botschaft des Absterbens und der Hoffnung, die Botschaft, die zwar durch ihr „Nun“ und „Da“ begrenzt ist, aber zugleich durch das, wo das Frühere im Späteren und das Spätere im Früheren erhalten bleibt.

„Das Einsetzen“ dieser Wahrheit der Botschaft über den un-unterbrochenen Zwist kann natürlich keine technische Leistung bedeuten, die einen bestimmten Stand petrifizierte, sondern im Gegenteil etwas un-unterbrochen Verlaufendes, etwas, das zugleich bewahrende Schöpfer und schöpfende Bewahrer verlangt, das Dichten, das die Oberherrschaft des alltäglichen Heute im Namen der Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zerstört. Schon deshalb kann die Wahrheit der Kunst keine Schöpfung eines Subjekts, sondern gemeinsames geistiges Produkt der geschichtlichen Menschheit sein,<sup>8</sup> für die sie gerade jenes Gründende ist, das aus der Fuge zwischen Entstehung und Vergehen geholt wird.

Die Wahrheit des künstlerischen Werkes nähert sich so von allen am meisten den Ansichten von Anaximandros und besonders von Herakleitos, der erklärte, die Götter und die Menschen gehörten dieser Wahrheit auf besondere Art an: sie würden nicht nur von ihr beleuchtet, sondern sie seien zugleich auch „jene

<sup>7</sup> Ebendort, 61.

<sup>8</sup> Ebendort, 73—89.

Unscheinbaren, die auf ihre Weise das Lichten miterbringen und es in seinem Wahren verwahren und überliefern“.<sup>9</sup>

Diese Anschauung ertönt auch noch in dem biblischen Ausdruck „emunah“, zu dem sich Wörter wie „Stützen“, „Getragenwerden“, „Türpfosten“, „Wärter eines Kindes“, „Erzieher“, „Festigkeit“, „Dauerhaftigkeit“, „Verlässlichkeit“ und besonders die *Treue* reihen, die nicht einmal in ununterbrochener Wandlung die einst geschlossenen Bündnisse vergißt, sondern sie entsinnt sich ihrer, denkt an sie,<sup>10</sup> womit die Wahrheit ein inneres Verhältnis zur Heimat und zugleich zur Zeit gewinnt — sie wird also Wahrheit der geschichtlichen Heimat und deshalb auch die Wahrheit der Kunst.

Durch diese Erörterung wird aber auch mit endgültiger Geltung klargelegt, daß alles, was von Heidegger als Kunst bezeichnet wurde, in Übereinstimmung mit den modernen schaffenden Tendenzen ohne irgendwelche Vorbehalte, z. B. auf den gefundenen Axthammer übertragen werden kann, denn auch dieser reißt durch seine *Dienstunfähigkeit* und schöpfende Bewahrung aus der Alltäglichkeit heraus, um uns durch sein verbindendes Daß, durch Darstellung des eigenen menschlichen Sinnverhältnisses in seinen unerhörten Zusammenhängen in die Wahrheit des wahren Tuns einzugliedern.

In den Denkmälern — in diesen Kundgebern der Verbindung — wird so beweiskräftig der Unterschied zwischen „Kunst“ und „Unkunst“ verwischt, wobei die Denkmäler alle Zeichen der Kunst erwerben, wenn sie in eigener Dinglichkeit als Orte erstrahlen, verdeckt jenes Unbekannte entdecken, das seine Beleuchter beleuchtet (d. h. diejenigen, die ihrer gedenken) durch eigene Lichtkraft schön und schon deswegen wahrhaftig wird, denn: „Schönheit ist eine Weise, wie Wahrheit als Unverborgenheit west.“<sup>11</sup> *Μνημοσύνη* — das Gedächtnis oder Gedächtnisse — war nicht zufällig Mutter der Musen.

Zur Allegorie, zum Symbol kann so das jedwede Seiende werden, das den seit je dauernden Zwist offenbart und es ist nur so zu begreifen, daß sich die moderne Kunst durch diese Tatsache inspiriert. Übrigens auch wir haben uns auf diese Tendenzen in der zeitgenössischen Kunst berufen. Es wäre aber ehrwidrig nicht zugleich die Werke zu erwähnen, die so fast mit kühler wissenschaftlicher Erwägung tun. Das Symbol durch seine „Dinglichkeit“, die manchmal irrtümlich für etwas Greifbares gehalten wird, kann zwar als Brücke, die aus dem Bereich des Mythischen ins Rationelle führt, erscheinen, aber das Symbol bildet keine Brücke, sondern den Ort des Durchdringens, des Sprunges, was die Fragen aufdrängt: handelt es sich bei den avantgardistischen Schöpfern, die die Flächen ihrer Leinwände und Preßholzplatten mit farbigen künstlichen Regengüssen besprennen, die Oberfläche mit Gasbrennern zerstören, ihre Werke mit künstlichem Spinnwebgewebe umspannen und den ungünstigen Wetterbedingungen sogar aussetzen,<sup>12</sup> um nur ihnen den Schein der Alterhaftigkeit zu verleihen, tatsächlich noch um Symbole, Dinge des Gevierts? Wird hier nicht die Anwesenheit der nächsten Mitglieder — und zwar auf sehr rationelle, fast bis raffinierte Weise vorgeheuchelt?

<sup>9</sup> Martin Heidegger, Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954, 279.

<sup>10</sup> Otto Pöggeler, *Der Denkweg Martin Heideggers*. Tübingen 1963, 89.

<sup>11</sup> Heidegger, l. c., 61.

<sup>12</sup> Václav Zykmond, *O významu symbolu a znaku [Über die Bedeutung des Symbols und des Zeichens]*. Brno 1968, 205–206 (in Handschrift).

Von diesen Einwänden mögen die dazu höher Berufenen entscheiden, wenn auch hier die Denkmalpflege auf Probleme stößt, die für sie als lebenswichtig erscheinen.

Für uns könnte doch diese Breite nur Gefahr bedeuten, wir hätten den Faden unserer Erläuterung verlassen. In gegebener Situation mag die Feststellung erheblicher sein, Allegorie und Symbol seien ebenso in der Barockmadonna als auch in dem zur Seite gelegten Lekythos, in dem schon lange kein Öl mehr betreut wird, wenn es unverwendbar, aber aufbewahrt und dadurch geschaftern aus dem Bereich des Besorgens hervortritt.

Das Vereinbaren des Künstlerischen und des Technischen hat allerdings seine ganz konkreten Folgen, die nicht mehr lange die Denkmalpflege wird meiden können. Bis jetzt war eine ziemlich einfache Methode gültig: bei den „künstlerischen“ Denkmälern mag es sich doch als besser erweisen, sich an die Konservierung zu halten<sup>13</sup> und die stets häufiger werdenden Restaurationseingriffe systematisch zu entschuldigen (aber so wird das Bewußtsein der verborgenen Schuld nur zutage gebracht), dagegen bei den „technischen“ (die angeführten Termine bezeichne ich mit Anführungszeichen, weil selbst ihre Anwendung im gegebenen Zusammenhang diskutabel ist) Denkmälern, gerade weil sie „technisch“ sind, wurden alle existierenden technischen Arten der Restauration zugelassen.

Es wurde überhaupt nicht erwogen, daß

a) die „technischen“ Denkmäler sich der Sphäre des Besorgens desto mehr entziehen, je weniger sie „Zeug“ sind;

b) in eigener Praxis der Denkmalpflege Stimmen lauter werden, die auf „die ästhetischen Werte“ der alten in Tälern der Flüsse stehenden Fabriken, Mühlen usw. hinweisen und für diese folglich dieselben Vorrechte anfordern, die bis jetzt die Kunst genoß.

Sie erfüllen nur so die Voraussagung von Hans Tietze, der schon vor 60 Jahren schrieb: „... , obwohl wir sie (die technischen Bauten, Fabriken, Bahnen, Kraftanlagen usw.) heute als häßlich und stimmungstörend empfinden, seien doch gerade diese Verkörperung unserer hochentwickelten Technik die bravourösen Leistungen des Ingenieurs, die eigentlichen Träger der ästhetischen Werte der Gegenwart und die Zukunft werde ihren Reiz empfinden, ihre Harmonie mit den jetzt scheinbar durch die geschädigten Kultur- oder Naturdenkmälern voll auszukosten imstande sein.“<sup>14</sup>

In diesen Ansichten blieb übrigens Tietze während seines Lebens nicht einmal in fachmännischen Kreisen verlassen.

Genügend klar überzeugen endlich auch die Gedanken von Karl Marx, der — wenn auch im anderen Zusammenhang — die Grenze zwischen der Technik und der Kunst in diesem Wortlaut überschritt: „Man sieht, wie die Geschichte der Industrie und das gewordene gegenständliche Dasein der Industrie das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenkräfte, die sinnlich vorliegende menschliche Psychologie, ist, die bisher nicht in ihrem Zusammenhang mit dem Wesen des Menschen, sondern immer nur

<sup>13</sup> Alois Riegl, *Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen und seine Entstehung*. Gesammelte Aufsätze. Wien 1928.

<sup>14</sup> Hans Tietze, *Moderne Kunst und Denkmalpflege*. Kunstgeschichtliches Jahrbuch der K. K. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst und historischen Denkmale, 1909, No 2, S. 8.

in einer äußeren Nützlichkeitsbeziehung gefaßt wurde, weil man — innerhalb der Entfremdung sich bewegend — nur das allgemeine Dasein des Menschen, die Religion, oder die Geschichte in ihrem abstrakt-allgemeinen Wesen, als Politik, Kunst, Literatur etc., als Wirklichkeit der menschlichen Wesenskräfte und als menschliche Gattungsakte zu fassen wußte. In der gewöhnlichen, materiellen Industrie ... haben wir unter der Form sinnlicher, fremder, nützlicher Gegenstände, unter der Form der Entfremdung, die vergegenständlichen Wesenskräfte des Menschen vor uns.<sup>15</sup>

Durch die Einbeziehung des all Vergangenen ins Eine — das Denkmal-Symbol — entstand natürlich die alte Frage in neuer Gestaltung und neuer Kraft: Mag alles Vergangene Symbol sein, soll in seiner Zusammenfassung konserviert oder restauriert werden?

Erstens ist es notwendig zu sagen, all Vergangenes ist nicht immer Symbol. Warum es so ist, kann nicht in dieser kurzen Erläuterung genügend erklärt werden. Aber dadurch haben wir die eigentliche Frage nicht aus dem Wege geräumt: Wie ist das zu erhalten, was schon zum Symbol geworden ist?

Das Symbol wird durch das Schaffen aufbewahrt und durch das Aufbewahren geschaffen. Aus diesen Bestimmungen geht ganz klar hervor, solange sich die Denkmalpflege an die Symbole wendet, ist sie selbst Kunst. Übrigens schon Alois Riegl wurde sich dessen bewußt, das Verhältnis zu den Denkmälern werde durch die zeitgenössische Schöpfung bestimmt.<sup>16</sup> Und das ist nur naturgemäß, denn die Denkmalpflege — gerade weil sie Kunst ist — kann nicht außerhalb des Rahmens der gesamten zeitgenössischen Schöpfung liegen. Nur ihre Verantwortung ist vielfach größer, denn jede ihre Entscheidung, jede ihre schaffende Tat, ist vor das unerbitterliche Gericht der Generationen gestellt. Aber nicht einmal diese ungeheuere Verantwortung ändert etwas an der Tatsache, daß jedes zufällige Fragestellen: „wie in diesem oder jenem Fall vorzugehen“ ist ebenso naiv wie die Versuche der Klassizisten waren, die vermuteten, sie könnten Gesetze der künstlerischen Schöpfung erfinden, die allgemeine Geltung hätten. Diese Gesetze, wie wir heute alle wissen, existieren nicht. Nichtsdestoweniger ist eine bestimmte, wenn auch nur in dichterischer Andeutung abgefaßte Antwort für möglich zu halten.

Es war die Dinglichkeit des Axthammers, die uns zeigte, daß das Zeug lange kein Zeug mehr ist, sondern etwas, was in das Ding — in die Erde vertieft, den Streit, den Sammelort zeigt, und daher das Symbol (in dem kein Mitglied eliminiert werden kann) als das, was dem eigenen Ding am ursprünglichsten ist.<sup>17</sup>

Die Antwort ist also klar. Das Denkmal-Symbol muß das Recht der undurchdringbaren Erde und des unvergänglichen Himmels bewahren, denn nur damals, wenn es jede Aufforderung der Technik verwirft, die vermutet, auch hier mit ihrer utilitären Vorstellung des durch Idee geformten Stoffes erfolgreich sein zu können, bleibt es als Denkmal-Gedicht.

Es ist begrifflich möglich einzuwenden, daß diese Auffassung nicht nur den neuzeitlichen Subjektivismus, sondern die ganze europäische Kultur angreift, ja was noch mehr, es ist möglich hinzuweisen, daß sich das Denkmal in der

<sup>15</sup> Karl Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. Gesamtausgabe, Berlin 1932, I. Abteilung, B. 3, 121—122.

<sup>16</sup> Alois Riegl, *Über antike und moderne Kunstfreude*. Gesammelte Aufsätze. Wien 1928.

<sup>17</sup> Otto Pöggeler, l. c., 240—241.

ontischen Sphäre schon lange vor der Gründung jedweder metaphysischen philosophischen Systeme bewegt hatte.

Es ist notwendig zu gestehen, daß diese Einwände ihre Berechtigung haben, aber ebenso ist es notwendig dann auch zu gestehen, daß gerade hier die Denkmäler zu bloßen Zeugen der Mächtigen wurden, daß sie vielleicht im paläolithischen Spanien zu Ehre und Ruhm der Stammhäuptlinge dienten und daß sie sich — wollen wir nicht bei bloßen Vermutungen bleiben — schon im alten Ägypten voll zu dieser Funktion verliehen hatten. Antike Mausoleen, christliche Kreuze und Renaissance-Denkmäler der Kondottieri bilden so bloß die beweisbarsten Glieder der Reihe, in der sie die Welt der Unterjochung bauten und gebaut wurden.

Schon deshalb ist es nicht gerade wünschenswert, sich dieser Entwicklungslinie durch den zeitgenössischen Kultus des Dokumentes begeistert anzuschließen.

## II Denkmalpflege als Sicherin der Dokumente

Heidegger schilt so einigermaßen berechtigt alle Historiker und andere „Kenner“ der Kunst, die Denkmäler pflegen, ohne die Tragweite ihrer geheimnisvollen Wirkung überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Einigermaßen berechtigt deshalb, denn das bewahrende Gründen der Symbole ist nur eines — wenn auch hoch die anderen überragend — der Gebiete der Denkmalpflege. Ja selbst Heidegger hält die Sprache für einen besonders bedeutungsvollen Quell der Möglichkeiten des Hereinsetzens des Daseins im Sinne des Seins.

Deshalb befaßt er sich so viel mit dem topologischen Denken, das imstande ist, alle Permutationen der Sprache zu verfolgen, und zwar nicht nur die formalen, sondern auch die bedeutungsmäßigen, mittels deren alle Abänderungen des Gedachten und Ungedachten zu erfassen sind und so durch das Wort (*λόγος*) den Ort (*τόπος*) des Fragenden im Zeitraumreigen des Gevierts zeigen.

Heidegger stellt zwar fest, es könne nicht das Gedachte und Ungedachte in ihrer Gesamtheit durch kontinuierlichen Fortgang, sondern nur durch intuitiven Einblick erreicht werden,<sup>18</sup> so daß seine topische Methode eigentlich sehr unmethodisch ist, aber das ändert nichts an der Tatsache: sollen Bedeutungen einzelner Wörter, bzw. Satzeinheiten konfrontiert werden, müssen Sachen vorhanden sein, die einst Träger dieser Bedeutungen waren.

Und hier tritt die Berechtigung der technischen Denkmalpflege zutage. Dort, wo uns die letzten Belege über die Objekte, wie sie in diesen oder jenen Situationen angesprochen worden waren, verlorengegangen wären, dort würde die Ansprache selbst zu nichts sagendem Begriff werden. So jedoch, wie der technischen Pflege im Namen der Topologie nachgegeben wurde, so muß ihr auch im Namen der nächsten wissenschaftlichen Disziplinen nachgegeben werden, denn auch diese — gerade als wissenschaftliche Disziplinen — erheben berechtigten Anspruch auf ihr Material, auf ihre Dokumente.

Deshalb wird eben über Denkmalpflege und Naturschutz gesprochen. Es tritt hier klar der verschiedenartige Zutritt zweier wissenschaftlicher Gebiete zu einem hervor: zum Material der eigenen wissenschaftlichen Forschung. Die Historie bedarf der Belege, der Hinweise auf bestimmte geschichtliche Ereignisse, dagegen

<sup>18</sup> Ebendort, 285—297.

für den Naturforscher dient als Beleg, als Material, die durch keinen Eingriff verletzte Natur selbst, ganz ihrer eigenen Entwicklung überlassen. In verschiedenartiger Sorge für verschiedenartiges Material erweist die Denkmalfürsorge so am klarsten ihre Dienstlichkeit den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen gegenüber.

Eine besonders komplizierte Situation entsteht dadurch im Verhältnis der Denkmalpflege zur Kunstgeschichte, die seit Jakob Buckhardt an die Spitze der historischen Disziplinen vorrückt;<sup>19</sup> wobei sie trotz ihrer mehr als hundertjährigen Tradition erst in den letzten Jahren zur Kenntnis nimmt, die wissenschaftliche Forschung könne nicht durch die eben herrschende Anschauung der bildenden Kunst beeinflusst werden.

Nach fünfzig Jahren wird deshalb wieder Karl Mannheim anerkannt, der schon im Jahre 1924 feststellte, die historische Relativität hindere nicht einmal in der Kunstgeschichte an planmäßiger Arbeit. Beim näheren Forschen kann nämlich festgestellt werden:

a) die Kontroversen im Rahmen der gegebenen wissenschaftlichen Disziplin (in unserem Falle der Kunstgeschichte) sind nicht gerade groß,

b) verschiedene Epochen können auf Grund der Verschiedenartigkeit ihrer eigenen Erörterung Desselben klassifiziert werden. Es wird so das objektive Kriterium gewonnen, unmittelbar unabhängig vom subjektiven Wollen, und hiemit ein gewisses System der überzeitigen Werte, mit denen es möglich ist, auch in Peripherien der Zeit ziemlich verlässlich arbeiten zu können.<sup>20</sup>

Es ist notwendig nur zu erwähnen, daß diese Wertstruktur die Kunstwissenschaft, nicht die Kunst selbst bildet. Dies scheint aber zu gegebener Situation eigentlich nicht das Wesentliche zu sein, denn es ist nur die Wissenschaft, die sich an die Denkmalpflege mit klar formulierter Forderung, das Dokument aufrechtzuerhalten, wendet.

Mit der Übernahme dieser Forderung übernimmt die Denkmalpflege allerdings auch die Wertstruktur, wobei die Kunstgeschichte, und zwar trotz ihrer privilegierten Stellung, nicht die einzige Wissenschaft ist, die ihre Ansprüche an die Denkmalpflege erhebt. Deshalb wird diese von verschiedenen Wissenschaftszweigen mit verschiedensten Wertstrukturen beschäftigt, wodurch auf bestimmte Art und Weise eine unlösbare Situation entsteht, in der als einziger Ausweg das Ausarbeiten eines eigenen Systems erscheint, das gewissermaßen allen wissenschaftlichen Strukturen entgegenkäme. Aber da, daß allen erhobenen Forderungen nur teilweise, wird keiner einzigen völlig entgegengekommen.

Das ist die erste Negation dieses Systems, doch auch die zweite, weitaus triftigere, liegt nahe. In diesem Zusammenhang kann man vielleicht einige Gedanken von Karl Jaspers erwähnen:

„Die Chiffre kann nicht durch anderes gedeutet werden. Aber sie hört auf Chiffre zu sein, und wird eine empirische Wirklichkeit, wenn sie als eine Handgreiflichkeit des in der Welt sich abschließenden Heiligen gesondert wahrgenommen werden will.“<sup>21</sup>

„Das reale Symbol der Chiffre scheint sich . . . in der Religion zur sinnlichen

<sup>19</sup> Jan Bialostocki, *Význam dějin umění jako humanistické vědy [Die Bedeutung der Kunstgeschichte als humanistische Wissenschaft]*. Umění XII, 1964, 454—465.

<sup>20</sup> Karl Mannheim, *Historismus*. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 52, 1924, 1—60.

<sup>21</sup> Karl Jaspers, l. c., 76.

Realität des „Übersinnlichen“ zu verendlichen — wie es sich in der ästhetischen Anschauung zur Nichtigkeit bloßen Bedeuten entleert.“<sup>22</sup>

Und gerade dies tut die technische Denkmalpflege. Da sie nicht imstande ist die Denkmäler in der Transzendenz zu sehen, da sie diese nicht anspricht und nicht von ihnen angesprochen wird, isoliert sie und entreißt diese gewaltsam der Umwelt. Die Denkmäler sind dadurch zu etwas bloß Gegenständlichem degradiert, das sich vom anderen Seienden nur durch die übergeordnete Bestimmung sondert — sie sind „Über-Seiende“. Die Denkmalpflege, die so handelt, dient eigentlich ebenso eifrig wie diejenige, die nicht einmal aus dem Ontischen herauszutreten versuchte. Nur Begriffe, auf die sie sich beruft, sind gewissermaßen anders. Während die erste gewöhnlich von dem Volk spricht, betont die andere „die ewigen unvergänglichen Schönheiten“, „reine bildende Werte“, auf die sich die einzelnen Kunstwerke berufen dürfen, „das Ästhetik-Wesen“, und macht l'art pour l'artismus zu ihrem Spiel.

Ausschlaggebend für diese ist, sich sehr ostentativ von dem Seienden abzuwenden, und zwar desto ostentativer, je mehr gefühlt wird, wie viel Gemeinsames sie mit dem Seienden aufweist. Mit gewisser märtyrerischer Selbstbefriedigung verfolgt sie dann, wenn das Seiende ihre arrogante Stellungnahme nicht zu tolerieren meint. Durch Atoleranz können nämlich scheinbare Unterschiede so sehr betont werden, daß sie als unüberbrückbare Abgründe vorkommen, wodurch dem Über-Seienden nur an Bedeutung zugegeben wird.

Es wäre vielleicht überhaupt nicht notwendig diese Erscheinung zu erwähnen, denn das Über-Seiende und das Seiende sind tatsächlich bloß zwei Erscheinungen der ein und derselben technischen Denkmalpflege, die einander so durchdringen, daß sie für ein einziges Phänomen gehalten werden können, wenn ihrem Streit nicht eigene Objekte unseres Interesses — die Denkmäler — Rechnung tragen müßten. Manche Beschädigungen, die sie betreffen, sind nämlich keine bloßen Äußerungen der seelenlosen Barbarei, sondern durchdachte Antworten des Seienden auf die verschlossene Stellungnahme des Über-Seienden.

Gerade deshalb bringe ich die Worte des Mannes, an dessen Fachkenntnissen nicht zu zweifeln ist, nämlich Max Dvořák, in Erinnerung:

„Der Kunsthistoriker geht hier größtenteils wie der Naturforscher vor; er eliminiert das Kunstwerk aus dem Gesamtbild des Menschenlebens und analysiert es als selbständiges Faktum, wie der Botaniker die Pflanze zu beschreiben und zu zerlegen vermag.

Durch diese Methode wurde unser Wissen gewiß ungeheuer bereichert, ohne daß aber unser Verhältnis zur alten Kunst tatsächlich vertieft wäre — ja ich beobachte oft, daß Menschen, denen ähnliche Erkenntnisse mitgeteilt wurden, innerlich wenig reif waren. Sie merkten sich bloß äußere Formulationen und Kategorien, sahen den Wald vor lauter Bäumen nicht und wußten nicht, was mit dem bescheidenen Kirchlein ihres Geburtsortes anzufangen, mit dem sie früher mit innigsten Gefühlen verbunden waren und für den die erlernten Maßstäbe jetzt nicht als geeignet erschienen.“<sup>23</sup>

Es ist übrigens nicht einmal notwendig, sich auf die Autoritäten zu berufen. Es mag vielleicht nur die schlichte Feststellung genügen — Systeme der unveränderlichen Werte seien möglich, aber bloß im Rahmen der ausgearbeiteten Verhältnisstrukturen, denn die Zeit-

<sup>22</sup> Ebendort, l. c., 75.

<sup>23</sup> Max Dvořák, *Studium umění [Studium der Kunst]*. Volné směry XIV, 1926, 79.

gegebenheit im Rahmen des gegebenen wissenschaftlichen Systems sei eine besondere Art der Zeitgegebenheit ebenso wie die klassische Physik eine besondere Art der Physik sei,<sup>24</sup> und endlich — die Wissenschaft sei gerade durch ihre spezifische Einstellung zur tautologischen Bewegung im vorhinein anberaumten Bereich von Fragen und Antworten nie die eigene ontische Grenze überschreitend — solle sie nicht in Philosophie „verfallen“ vorbestimmt.

Deshalb werden alle wissenschaftlichen Forderungen für die Denkmalpflege gefährlich, denn, wenn sie deren Argumentierung vorbehaltlos annimmt, geht dadurch ihr eigenes *raison d'être* verloren, weil die Forscher keine Denkmäler sondern Dokumente brauchen.

Ist aber das Denkmal einmal als Dokument bezeichnet, dann steht nichts mehr im Wege, es darauf zu reduzieren, wofür es ausgegeben wird: es einmappen, einzeichnen, photographieren und endlich in betreffende Volumen einreihen. Diese Art ist besonders bei umfangreichen architektonischen Einheiten effektiv, gefahrlos, maximal „ökonomisch“, logisch und technisch vollkommen. Aber trotzdem oder gerade deshalb ist sie unannehmbar. In ihren Folgerungen ist sie nämlich bis grausam gefühllos. Übrigens gerade auf Grund dieser und ähnlicher Argumente wurde am 7. Juli 1966 das Schloß Odry in die Luft gesprengt. Die Denkmalpflege wird so durch eigene Praxis überzeugt, daß sie überall dort, wo sie sich in den eng fachlichen Rahmen eingeschlossen hatte, wo sie nicht das Verhältnis der Bürger zu den Denkmälern als Teil des Lebensmilieus in Betracht hatte nehmen wollen, mit notwendigem Fiasko endete.

### III. Denkmalpflege als Mitschöpferin der geschichtlichen Heimat

Die vorgehende Erwägung überzeugt uns; nicht in der Dienstlichkeit, sondern im Gegenteil bis hinter der Grenze der Ontik könne die Denkmalpflege das werden, was sie sein soll: eine der Fragen des Lebensmilieus, und so Institution aller, die fähig sind, aus dem Alltäglichen herauszutreten. Denn während die Werke der Philosophen, der Literaten, der Komponisten „verborgen“ bleiben, das heißt sie wirken bloß durch Vermittlung, die stofflichen Denkmäler sind hier und schon durch ihre Existenz, durch unterbrochenes Zusammentreffen mit der Gegenwart formieren sie das Unterbewußtsein aller.

Es wurde darauf hingewiesen, die Denkmalpflege habe sich immer durch die zeitgenössische Schöpfung inspirieren lassen, denn sie selbst ist die Schöpfung. Gerade deshalb darf man nicht das allmählich erwachende, von der modernen Kunst erkämpfende Bestreben außer acht lassen, in dem geeignete Gegenstände durch das aufbewahrende Schaffen und das schaffende Aufbewahren als Symbole des Gevierts angenommen werden, die alle überflüssigen Hindernisse im Namen des Gemeinsamen, das stets in den Gründen der Stilbewegungen lag,<sup>25</sup> beseitigen. Diese Tatsache bietet große Hoffnungen. Ebenso darf man aber nicht außer acht lassen, daß bis jetzt jeder Versuch, aus dem Wissenschaft-Ontischen zum Dichterisch-Ontologischen emporzusteigen, wegen des immer stärker durchdringenden Einflusses der routinierten Dekorateure schwer bezahlt wird.

<sup>24</sup> Carl Friedrich von Weizsäcker, *Beziehung der Theoretischen Physik zum Denken Heideggers*. Martin Heideggers Einfluß auf die Wissenschaften. Berlin 1949, 172—174

<sup>25</sup> Marian Városov, *Diferenciácia a integrácia v modernom umení [Differentiation and Integration in der modernen Kunst]*. Estetika 1966, 220.

Es bleibt deshalb nichts übrig, als wieder und wieder hervorzuheben, das Erstrangige, was die Denkmalpflege braucht, seien sensible bildende Künstler. Besondere Betonung in diesem Streben ist dann notwendig auf die vereinigende Sendung des Architekten-Urbanisten zu legen.

Es ist wahr, die Denkmalpflege findet in dieser Aufstellung und unter dieser Führung keine „Fakta“, aber das ist zu guter Letzt nicht ihre Aufgabe, denn diese ruht darin, die geschichtliche Heimat ins Gedächtnis zu rufen, in der alle zu Mitschöpfern und Mitbewohnern zugleich werden. Die Heimat, in der auch die heutigen Diener der Metaphysik begreifen, daß die alte Kaffeemühle zum Symbol näher als Leonardos Mona Lisa hat (näher so lange, bis die Kaffeemühle nicht zum manipulierenden Gegenstand der Kennerschaft wird; daß solche Gefahr ganz real droht, davon überzeugen uns schon die Schaufenster der Antiquitätenhandlungen.), die auf uns von allen Straßenbahnfenstern heruntersehend und von allen Losverkäufern an allen Straßenecken ausgerufen, auf diese Weise nur zum bloßen Zeichen eines ärmlichen Weges, zum ärmlichen Skelett wird.

Denn: Damals — wenn das Besorgen von der Heimat überwunden — „erscheint alles in einem anderen Schwinkel, nimmt neue Bedeutung an. Selbst die Geräte des Besorgens — die Zeuge — werden zu Dienern der Heimat...“.

Im Vorhergehenden ließen wir uns von der Vision des Kommenden oder des Wiederkehrenden mit dem Bewußtsein hinreißen, daß die Wiederkehr im eigenen Sinne dieses Wortes nicht stattfindet. Mit dem Bewußtsein desto bitterer, daß bisher zu oft jedes Rufen nach dem, was einst so klar zutage lag, nach der Hoffnung der Transzendenz,<sup>26</sup> a priori als lächerlicher Wahnsinn bezeichnet worden ist.

Mit diesen Sätzen könnte man die ganze Erörterung abschließen, doch die marxistische Philosophie schrieb an ihr Wappen die Devise: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“<sup>27</sup>

Es ist also unsere Pflicht zu fragen, welche praktische Folgerungen aus bisherigem Erwägen hervorgehen. Es wurde auf die teilweise irrtümliche Auffassung der Denkmalpflege hingewiesen, die sehr oft noch immer vermutet, ihre Aufgaben lägen überwiegend auf dem Feld der Wissenschaft und reißt unbarmherzig einzelne Objekte aus ihren Zusammenhängen heraus. Dieser Irrtum steht eng mit der Existenz der Denkmaldezernate in Verbindung, die schon aus dem einfachen Grund, daß sie nur Denkmaldezernate sind, nicht entsprechen. Der Einwand, die Denkmaldezernate sorgen nicht bloß für einzelne Objekte, sondern — besonders in den Städten, die für Denkmalreservation gehalten werden — für ganze Gebäudeblöcke, kann nicht bestehen. Es handelt sich nämlich bloß um quantitative, nicht qualitative Unterschiede.

Außerdem selbst der Termin Reservation ruft die Vorstellung eines Ortes hervor, in dem das Leben stehenblieb und in dem alles konserviert und von der übrigen Welt isoliert für alle Ewigkeit in einer unnatürlichen Erstarrung unverändert bleiben soll — also gerade das wahre Gegenteil dessen, was eigene Sendung der Denkmalpflege sein sollte. Sollen deshalb nicht unsere Städte weiterhin in

<sup>26</sup> Jan Patočka, *Kulhavý poutník Josef Čapek [Der hinkende Pilger Josef Čapek]*. Tvář 1964, No 9—10, S. 9—16, S. 12—13.

<sup>27</sup> Karl Marx, *Thesen über Feuerbach*. Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, B. II. Berlin 1953, 378.

bloßes „Seiende“ mit seinen grauen für ärmliches gegenwärtiges Fristen bestimmten Hausblöcken und in „Über-Seiende“ geteilt werden, das heißt in Bauten, zu denen mit untertaner Ehrfurcht emporzusehen ist, dann ist es notwendig, daß bisherige Kreisdenkmaldezernate zu Kreisdezernaten des Lebensstils mit besonderen Abteilungen für Denkmalpflege transformieren, die ihre Tätigkeit auf jenes unerläßliche Minimum reduzieren möchten, das aus der spezifischen Aufgabe „des Denkmals-Dokuments“ hervorgeht.

Dadurch würden auch diejenigen Probleme gelöst, die derzeit fast als unlösbar erscheinen, das heißt die Fragen der Denkmäler der modernen Architektur. Die Sorge für diese Bauten, die bis jetzt so diskutabel erscheint, daß ihretwegen ganze Konferenzen einberufen werden, wird nämlich zur Selbstverständlichkeit.

Aber nicht einmal die Kreisdezernate des Lebensmilieus sind imstande die ganze Problematik der Denkmalpflege zu lösen, und zwar deshalb — abgesehen von anderen Schwierigkeiten — daß sie Kreisinstitutionen sind oder besser wären, während die Fragen des Lebensmilieus unmittelbar mit der Problematik eines jeden einzelnen Ortes verbunden sind. Wenigstens in den Kulturzentren erscheint es deshalb als notwendig, Klubs des Lebensmilieus zu gründen, die bei der Lösung der einzelnen Fragen eng mit den Kreisdezernaten mitarbeiten möchten. Mitglieder dieser Klubs könnten nämlich nicht nur bei weitem in der örtlichen Problematik besser unterrichtet sein, aber sie mögen zugleich jene Initiatoren werden, die für die Fragen des Lebensmilieus die breitesten Schichten des Volkes gewinnen könnten. Auch das ist eine der Methoden, mit deren Hilfe Denkmäler-Gegenstände zu lebendigen Teilen unserer bis jetzt ziemlich hoffnungslosen Zivilisation werden könnten.

Endlich könnten Klubs des Lebensmilieus auch zur gesunden Hemmung denen werden, die an die Denkmäler von den kurzatmigen Kraft- oder Ästhetikpositionen herantreten, ohne diese in ihren weitreichenden Zusammenhängen zu sehen. Sie begreifen nicht, daß derjenige, der bloß durch „ungehemmte Begierde“ lebt, dem sämtliche Perspektiven zu einem einzigen Wörtchen „nun“ einschrumpfen, bereit ist, über die sozialistische Zukunft höchstens zu sprechen (und das geschieht in unserer Gesellschaft bis auffallend zu oft), aber er ist nicht geneigt sich für kürzesten Augenblick sein eigenes Tun zu unterordnen, und daß solch etwas eigentlich nicht einmal als Mensch bezeichnet werden kann.<sup>28</sup> Übrigens Marx weiß ganz gut, warum er über das Vertierlichen spricht.<sup>29</sup>

Das Problem der Denkmäler wird so zum erstrangigen Problem der sozialistischen Erziehung, denn nur derjenige, der seine geschichtliche Heimat, diesen Ort des un-unterbrochenen Zwistes findet, kann nicht nur verbal, sondern durch sein ganzes Wesen die Grundidee der marxistischen Philosophie erleben, nach der jeder einen Pflasterstein auf dem Weg vom Niedrigeren zum Höheren, vom Ungerechten zum Gerechten bildet.

Deshalb ist unsere Pflicht zu erklären, nur damals, wenn die Dreidimension der Zeit aus dem Gegenstand des Diskurses zur Dimension des eigenen Daseins transformiert, ist die sozialistische Moral keine Blasphemie.

Die abschließenden Erwägungen, Entwürfe und Pläne mögen vielleicht zu kühn vorkommen. Aber nur kühne Gedanken können in bescheidene Taten verwandelt werden. Die unkühnen werden leider nicht gezählt.

*Übersetzt von Josef und Petr Doležal*

<sup>28</sup> G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*. Leipzig 1949, 148—149.

<sup>29</sup> Karl Marx, l. c., 86.

## SOUDOBÉ MYŠLENÍ A PAMÁTKOVÁ PÉČE

Moderní teorie památkové péče je nemyslitelná bez podnětů soudobé filosofie. Článek se proto inspiruje konfrontací marxismu s myšlením Martina Heideggera. Vzniká tak dialog, v němž jsou postupně zjišťovány nejen přednosti marxistického způsobu myšlení, ale odhalován i ústřední problém památkové péče — hledání „domova“.

Touha po domově, po časoprostorovém zakotvení, vzbízí převážně z minulostního vztahu, jenž památku strhává až do jí bytostně cizího konservativismu, čímž vyvolává i základní otázku: co je památce „bytostně vlastní“?

Odpověď je nalezena ve zjištění, že při dělení na „náčíní“ a „umění“ získává památka všechny rysy „umění“ — stává se uměním, to jest pravdou, jež „vsazena“ se v díle „děje“, je alegorií i symbolem současně. Tyto pojmy jsou neodlučitelné.

„Dějící“ se pravda nemůže být ovšem výtvořem individua, nýbrž společným výtvořem dějinného lidstva, dílem, jež vyžaduje uchovávací tvůrce i tvořící uchovatele.

Současně je takto prokázána omezenost působení technické památkové péče a jejího kultu dokumentu, aniž by však docházelo k jakékoliv likvidaci, neboť oprávněnost nároků zvláště historických disciplín na jejich „náčíní“, na dokumenty, nemůže být přehlížena.

Tristní postavení památkové péče tkví právě v tom, že na jedné straně plní požadavky jednotlivých věd a podrobuje se tak „obstarávání“, aby na druhé straně intuitivně pocítovala, že její úloha spočívá ve výstupu z ontického k ontologickému, v němž historie přechází v tradicionalitu.

Je nutno tedy upozornit, že každá věda je svým specifickým zaměřením předurčena k tautologickému pohybu v předem vymezeném okruhu tázání a odpovídání, čímž se svým způsobem stává nebezpečná, neboť jakmile památková péče přijme její argumentaci, ztrácí svůj vlastní *raison d'être* — být „připomínatelkou“ domova, uměním v jeho nejpůvodnějším významu, otázkou všech. Již proto by se krajská střediska památkové péče měla transformovat na krajská střediska životního slohu se zvláštními odděleními zajišťujícími ty specifické úkoly, které vyplývají z existence památek — dokumentů. Toto zdánlivé zúžení působnosti památkových středisek by v dlouhodobé perspektivě znamenalo její mnohonásobné rozšíření. Ve větších kulturních centrech by pak měly být zřízovány „Kluby životního prostředí“, jež by napomáhaly při řešení jednotlivých otázek.

Tyto změny by si jistě vyžádaly mnohé diskuse a snad i desetiletí trvající zápasy, avšak je třeba si uvědomit, že pouze tehdy, je-li nalezen „domov“, lze hovořit o socialistickém soužití, které je vědomým žitím v trojrozměrnosti času.

